

Heimatgaue



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

17. Jahrgang 1936.

3. u. 4. Heft.

Inhalt:

	Seite
Dr. A. Depiny, Volkstumspflege	93
Franz Angerer, Zum Volkscharakter im mittleren Innviertel	108
† Leopold Eglsperger, Das Linzer Marionettentheater	117
Dr. Franz Fuchs, Entstehung und Anlage des Josefsplatzes und Franz-Josefsplatzes	128

Bauwerke zur Heimatkunde:

Lorenz Hirsch, Die Niedmarkstraße und der alte Verbindungsweg Linz—nordöstliches Mühlviertel — Waldviertel	140
Hubert Leeb, Die St. Annakapelle in Parz bei Grieskirchen	146
Dr. Hans Commedia, Landbilder aus fünf Jahrhunderten	150
Dr. Hans Commedia, Adelige Lustbarkeiten im 16. Jahrhundert. Volkskundliche Ausdeutung eines alten Bildes	156
Annemarie Commedia, Die Botenbilder vom Pöfingberg. Ein trachtentkundlicher Streifzug	160
Annemarie Commedia, Maibaumstehlen	164
A. A. Dittich, Die Stadelhenne. Mühlviertler Brauchtum	165
Dr. Hans Commedia, Flurscheuchen! Auch ein Stück Volkskunde	170
A. A. Dittich, Sagen aus der mündlichen Überlieferung von Hirschbach, Bezirk Freistadt	172
Rudolf Ulbrich, Tannbergfagen	174
Annemarie Commedia, Alt-Linzer Stammbuchverse	180
Robert Stainingger, Die Sandler Glasmalerei	185
Karl Lorenz, Die Spannschachteln	186
Dr. A. Depiny, Familienbilder	187

Bücherbesprechungen 189

Mit 14 Tafeln und 3 Abbildungen im Text.

Buchdruck von Max Kistner, Linz.

Beiträge, Aufschriften über den Inhalt, Lesehefte und Besprechungsstücke sind zu senden an Dr. Albrecht Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Aufschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Heimatgaue, Richard Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrgangs postfrei S 6.50.

Alle Rechte vorbehalten.

V. S.-Werk „Neues Leben“

Vaterländische Kulturarbeit, Volkstumspflege und Förderung gediegener Freizeitgestaltung. Vermittlung von Ermäßigungen für Fahrten, Urlaubsgestaltung und kulturelle Veranstaltungen. Besondere Rücksichtnahme auf wirtschaftlich schwächere Volkskreise.

Jahresbeitrag nach dem Einkommen gestuft von 1 Schilling an.

Anmeldungen u. Auskünfte bei den Bezirksfachwalterschaften oder bei der Landesfachwalterschaft, Linz, Mozartstraße 47

Abelige Lustbarkeiten im 16. Jahrhundert.

Volkstümliche Ausdeutung eines alten Bildes.

Ungefähr zur selben Zeit, da die niederländischen Maler, darunter besonders die Familie Breughel, das Volksleben ihrer Heimat mit einer uns heute noch verblüffenden Lebenswahrheit darstellten, schuf ein unbekannter Meister jenes Ölgemälde auf Holz, das unter dem Titel „Abelige Lustbarkeiten“ heute die Musikaliensammlung des Linzer Landesmuseums schmückt. Das 122 × 115 cm messende Bild, bis auf einen quer in der oberen Hälfte verlaufenden Sprung ausgezeichnet erhalten, hing seit undenklichen Zeiten im Schlosse Freiling und wurde von dessen Besitzer, dem k. k. Kämmerer Freiherrn Josef von Rumerskirch, im Jahre 1836 dem Museum Francisco Carolinum in Linz gespendet¹⁾. Dort hat es schon vor hundert Jahren die Aufmerksamkeit des ständischen Syndikusses Anton Ritter von Spaun erregt. Der um die Heimatforschung auch sonst hochverdiente Gründer des Linzer Museums hat es in der Zeitschrift des Museums Francisco Carolinum, 1844, Folge 30 und 31, unter dem Titel „Bilderschau“ ausführlich beschrieben. Wenn ich trotzdem versuche, eine neue Beschreibung und Deutung zu geben, so wage ich dies in der Erkenntnis, daß in den seither vergangenen über 9 Jahrzehnten unser Blick für gar viele volkstümliche Einzelheiten wesentlich schärfer wurde. Gleichzeitig möchte ich aber auch die in der Öffentlichkeit unbekannte Arbeit Spauns, soweit als möglich, heranziehen und so einem breiteren Kreise zugänglich machen.

Über den Maler des Bildes wissen wir so gut wie nichts. Zwar erscheint zweimal auf dem Bilde die Jahreszahl 1538, jedesmal in Beziehung mit einem eigenartigen Buchstabenzeichen, das an die Marken der Steinmeße erinnert und wohl auch den Maler kennzeichnet. Wir dürfen daher ruhig das Jahr 1538 als Entstehungsjahr annehmen und die Ermittlung des Malernamens späteren Zeiten überlassen. Vielleicht lüftet der Zauberer Zufall einmal den Schleier.

Der landschaftliche Rahmen unseres Bildes ist weit gespannt, er reicht vom Fels zum Flachland-See oder gar zum Meer. Aus einem fernen Hochgebirge, dessen Felsenmauern weiß gegen Himmel ragen, strömt in vielen Windungen ein Fluß dem Beschauer zu. Je weiter er sich dabei dem gebirgigen Hintergrunde entfernt, desto niedriger werden die Hügel, die ihn begleiten. Dabei fließt er vorüber an einem kleinen Dorfe, vorüber an einer besetzten Stadt, vorüber an gewaltigen Burgen, die von den Höhen herabgrüßen, vorüber an bäuerlichen Einzelgehöften, verschwindet zeitweise wieder in Auen und Wäldern, durchzitt zwischen Häusern, Kirche und mächtigem Schloß schließlich noch eine steinerne Brücke und mündet in eine weite Wasserfläche. Im Vordergrund des Bildes dehnt sich ein Wiesenplan mit einem Röhrenbrunnen. In

diese Umwelt hineingestellt ist nun eine liebevoll bis in die kleinsten Einzelzüge und mit aller derben Naturtreue der Zeit durchgeführte Darstellung des Lebens und Treibens jener Zeiten. Schon Spaun hat treffend die daraus folgende hohe volkstündliche Bedeutung des Bildes mit den Worten gekennzeichnet: „Raum kann ein Bild das Leben vergangener Jahrhunderte zu deutlicherer Anschauung bringen!“ Daß dem Künstler dabei deutsche und insbesondere österreichische Verhältnisse vorschwebten, beweisen nicht bloß die allgemeinen Züge des Bildes, sondern vor allem auch der Reichsadler auf dem Waffenrocke eines Heroldes und der Doppeladler auf einem Gebäude. Auch eine nähere Bezeichnung auf das Haus Habsburg wird durch die auffcheinenden Wappen von Castilien, Leon, Burgund und Österreich angedeutet. Die zahlreichen außerdem noch angebrachten Wappen und Buchstaben sind bisher nicht enträtselt worden. Zusammenfassend darf wohl angenommen werden, daß der Maler keine wirklich vorhandene, sondern eine erfundene Landschaft allerdings mit lauter ihm wohlbekannten Einzelheiten darstellte. Ganz ähnlich hat er auch seine Menschen gezeichnet, indem er sie die verschiedensten Spiele und Lustbarkeiten, die in Wirklichkeit nur nacheinander möglich sind, gleichzeitig und nebeneinander treiben läßt, was übrigens die zeitgenössische Kunst ganz allgemein ebenso machte.

Auf dem Bilde sind vielerlei Personen in mancherlei Tracht dargestellt. Trotzdem muß ich mir versagen, auf das heikle und noch recht wenig geklärte Gebiet der Trachten näher einzugehen. Soviel aber darf gesagt werden, daß in Schnitt, Form, Farben und Stoffen eine bunte Mannigfaltigkeit der Kleidung gezeigt wird, daß man aber zwischen den Kleidern der Vornehmen und der Geringen kaum einen deutlichen Unterschied wahrnehmen kann und im wesentlichen eben alles dem Zeitgeschmack huldigt.

Nicht minder sinnfällig als die Kleiderfreude ist die Lustbarkeit des Essens und Trinkens angedeutet. Zwar fehlt sonderbarerweise das in der Zeit so übliche Tafeln und Schmausen an prunkvoll aufgebauten, gefäß- und speisenüberladenen Tischen. Dafür sind eine Menge bemerkenswerter kleiner Züge festgehalten. So sitzen in der Mitte des Vordergrundes 5 festlich angetane Personen auf halbkreisförmiger Holzbank um einen kreisrunden Tisch. Es ist offenbar schon abgeräumt. Nur eine auf gesonderter Bank sitzende Frau schwenkt in der linken Hand einen Becher, zwei gleiche Becher stehen noch auf dem Tisch und einen vierten füllt der Mundschenk neben dem Brunnen eben aus einem großen Krüge neu an. In der Mitte des weißgedeckten Tisches steht eine flache Schüssel mit einem unerkennbaren Inhalt, Spaun meint, es seien Erdbeeren zum Nachtisch. Sieben kleine Löffel liegen auf dem Tischtuch verstreut. Schon Spaun hat darauf hingewiesen, daß sie die größte Ähnlichkeit besitzen mit jenen holzgeschnittenen Löffeln, die noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein beim oberösterreichischen Landvolk gebraucht und von hier weit hinab in die

Donauländer ausgeführt wurden. Verschiedenes Gebäck, wie kleine „Salzstangerln“, ringförmige „Beigln“, eine Art „Zwieballen“ und „Semmeln“, liegt auf dem Tisch herum. Wir dürfen nach allem annehmen, daß damals auch der Adel aus gemeinsamer Schüssel aß und sich hiezu wie heute noch der Bauer vor allem des Löffels bediente. „Löffelwischen“ ist ja noch gleichbedeutend mit „Mahlzeitende“. Vor dem Eßtisch steht ein geräumiger viereckiger Grander aus Stein. Aus einer Säule springt das kühle Raß in ihn herab. Zwei kostbare Krüge sind eingefühlt, ein dritter ist unmittelbar unter den Strahl gestellt.

Weiters ist das Kartenspiel dargestellt. Zwei an der Tafel sitzende Personen zeigen es. Der Mann trägt in der linken Hand eine Reihe von Karten, ein Teil des Spieles liegt auf dem Tisch. Die rechts vom Mann sitzende Frau hat soeben eine Karte ausgespielt. Es war „Grün (Pique) Sieben“, und zwar dargestellt ganz so, wie man dieses Blatt noch heute bei unserem Landvolk in den dort allgemein gebräuchlichen sogenannten „Deutschen Karten“ findet. Die linke Hand der Frau hält die übrigen Kartenblätter des Spieles, das offenbar schon ganz ähnlich wie heute gespielt wurde.

Auch das Würfeln ist nicht vergessen, denn im Vordergrund der Tafel liegen drei Würfel mit den Augen 1, 2, 4 nach oben. Vielleicht gehört der auffälligerweise in der linken Hand der allein sitzenden Frau mit der Öffnung nach oben geschwenkte Becher ebenfalls zum Würfelspiel.

Ziemlich ausführlich ist das Tanzen verewigt. Ganz im Vordergrund zeigt eine Reihe von tanzenden Paaren verschiedene Tanzfiguren, über die Spaun recht treffend folgendes schreibt: „Einige walzen mit großer Anstrengung und scheinen sich dabei (in allen Ehren) vollständig in den Armen zu liegen. Andere treten eben gravitatisch zum Tanze vor oder reichen zum Tanze die Hand, welcher mit der Art, wie bei uns von dem Volke ländlerisch getanzt wird, die größte Ähnlichkeit hat.“ In der Kirchweihdarstellung des Mittelgrundes auf dem Festplatz vor der Kirche sind ebenfalls mehrere tanzende Paare zu erkennen, welche offenbar ganz ähnliche Figuren bilden, aber sich dabei ersichtlich im Kreise (Rundtanz) drehen. Diese beiden Landladarstellungen habe ich übrigens genauer in meinem Aufsatz „Landlabilder aus fünf Jahrhunderten“ beschrieben (siehe oben S. 152 f.). Daneben ist auch ein gesungener Reigen zu sehen. Drei Männer und vier Frauen in bunter Reihe, das Gesicht zur Kreismitte, halten sich an den Händen und schreiten singend im Kreise seitwärts. Ähnliche Reigentänze werden heute noch vielfach von der Jugend getanzt, während die Erwachsenen sie nur mehr vereinzelt, z. B. beim Polsterltanz, üben.

Recht mannigfaltig ist die Übung der Musik dargestellt. Da gibt es einen „Schwegelpfeifer“ (Querflötenbläser), der mit einem „Trommler“ zusammen spielt, etwa einen Marsch, wie er bei den Bad Ischler Stachelschützen heute noch in dieser Besetzung üblich ist. Dann erblicken wir ein Paar von „Langflötenbläsern“, weiters ein Musikantenpaar, wobei eine Frau die doppelhörige

„Laute“ und ein Mann die dreisaitige „Kniegeige“ spielt. Vier „Zugposaunenbläser“ üben ihre Kunst zusammen mit einem „Paukenschläger“, außerdem sind noch berittene „Fanfaren-, Salali- und Jagdhornbläser“ da und dort zu erblicken. Es war jedenfalls eine musikliebende Zeit, die in so vielerlei Musikübung sich spiegeln konnte. Dabei ist der Gesang, außer dem schon früher erwähnten Reigentanz noch durch ein „Singendes Paar“, Mann und Frau, vertreten, die ein aufgeschlagenes Notenbuch vor sich halten, während ihr Begleiter auf der einfachen „Volkscharfe“ von der Seite in die Noten guckt. Offenbar soll damit der nach Niederschrift geübte Kunstgesang gekennzeichnet werden. Es fällt auf, daß unser so beliebtes Volksinstrument, die Fiedel, gar nicht auffeint.

Dem Geiste der Zeit des letzten Ritters entsprechend taucht das Waffenspiel in Form des Turnieres in mehreren Spielarten auf. Wir erblicken „Bühänderfechter“ im Vordergrunde, „Schwertfechter“ auf der Kirchweih im Mittelgrunde, fröhliches „Turnei zu Pferde“ ist gleich in dreifacher Ausführung vorhanden: Geharnischte Ritter zu Pferde reiten mit spitzen Lanzen gegeneinander, ein Herold mit Narrenpritsche und Narrenkappe und Heroldstab eilt ihnen zur Seite; wiederum zwei geharnischte Ritter zu Pferde, lange Lanzen mit dreigezackten auseinanderstehenden Spitzen eingelegt, sprengen aufeinander los, abermals treibt dabei ein Schalksnarr seine Späße; schließlich fechten zwei Geharnischte zu Pferde mit Holzkeulen oder Pritschen gegeneinander. Sehr treffend hat Spaun zu diesen Gestalten bemerkt: „So finden wir auch hier die Wahrnehmung bestätigt, daß sich die Sitten und Gewohnheiten des alten Adels in allen unteren Volksklassen verbreitet und dort erhalten haben; während sie in den hohen Ständen spurlos erloschen sind. Den Narren (versteht sich en costume) finden wir nur mehr bei einigen Volksbelustigungen wie bei den Schwerttänzern im Salzkammergute, bei Scheibenschießen usw.“

Neben den ausgesprochenen Waffenspielen sind eine ganze Fülle von Bewegungsspielen vertreten: „Gehen auf den Händen“, „Radschlagen“, „Paariges Einbeinhüpfen“ (Doppelpolka), „Steinstoßen“, wobei der Aufschlag durch ein Stechholz gekennzeichnet ist, „Platteln“, ganz wie es heute bei uns noch üblich ist, „Reiten“ allein, in Gruppen, zu zweit auf einem Rosse, „Rudern“, „Fischen“ mit Netz und Spieß, „Sehjagd“ und „Pirschgang“. Recht anschaulich ist das „Regelscheiben“ gezeichnet. Neun Regeln in derselben Aufstellung wie heute sind vorhanden, die große Kugel wird ebenfalls wie heute gehandhabt, ein Regelbub ist auch zu sehen; aber der Laden fehlt, ebenso der Kugelrücklauf. Auf hoher Stange an der Seite des Regelplatzes flattern bunte Tücher, hängt Zinnfrug und Zinnschüssel, offenbar als Preis des Regelscheibens. Die gesamte Fläche der Regelbahn ist sorgfältig geebnet und mit Holzrahmen eingefast. Ganz ähnliche Regelbahnen sind übrigens in vielen Gegenden Österreichs heute noch zu sehen. Nicht recht erklärlich erscheinen aber gegenwärtig allerdings noch zwei Gruppen, die offenbar auch Bewegungsspiele treiben. Da sind drei Männer,

die nach einem Stechholz laufen, während zwei Zuseher daneben stehen, und links im Mittelgrunde weißgekleidete Frauen, die einen Lauf zu einer Stange machen, auf der verschiedene bunte Tücher hängen, während ein Mann, vielleicht als Schiedsrichter, daneben steht. Auch Spaun wußte diese Gruppen nicht zu deuten.

Zum Schluß sei noch eine Reihe von volksthümlich bemerkenswerten Kleinigkeiten erwähnt, die sämtlich auf dem Bilde auffaßen. So hat das Wirtshaus „ausgesteckt“, an langer Stange hängt ein Kreuz mit einem grünen Kranz. Eine große „Sonnenuhr“ zeigt die zwölfte Stunde. Eine „Kirchweih“ mit all ihren derben Belustigungen wird vorgeführt. „Raubritter“ eilen von einer Burg herunter und überfallen einen Kaufmannszug. Der mit schweren Fässern beladene „Wagen wird von drei Perden gezogen“, wovon zwei nebeneinander, das dritte davor gespannt ist. Allerhand Getier ist zu sehen. „Wild“ flüchtet, „Tauben“ girren im Taubenschlag, ein „Storchpaar“ züchtet auf dem Rauchfang, „Bieh“ weidet, der „Esel“ geht mit dem Sack zur Mühle, während der „Bauer mit zwei Perden“ pflügt.

So erschließt sich dem liebevoll auf die schier unzähligen Einzelheiten des Bildes eingehenden Beschauer die ganze ländliche Welt unserer Gegend im 16. Jahrhundert. Möge das alte Bild daher in Zukunft wieder etwas mehr Beachtung finden. Es verdiente sie wirklich.

Dr. Hans Commedia.

Die Botiobilder vom Pöfßlingberg.

Ein trachtenkundlicher Streifzug.

Legende und gläubiges Vertrauen schufen im Marienheiligthum des Pöfßlingberges eine eigene „Schatzkammer“, in welcher die Botiobilder und Bilder hängen, die uns von Erhöhung und heißem Bitten, vom Leben und Sterben reden. Hochinteressant sind die Botiobilder, auf welchen entweder die Stifter oder das Geschehnis dargestellt wird, allein schon wegen der ganz einzigartigen Einfügung der Tracht in den Rahmen der Landschaft; aus dem Leben heraus, wahr und schlicht.

Ein reizendes Biedermeierbild lenkt unsere Blicke auf sich. Da knien Vater, Mutter und zwei Buben und blicken dankbar betend zu Maria mit dem Kinde empor, die in den Wolken schwebt. Die junge Frau auf dem Bilde, eine liebliche Blondine im weißen schimmernden Seidenkleide mit rotem Halstuch, bildet einen reizenden Gegensatz zu dem ernstern Mann im braunen Bratenrock und den zwei Buben mit breiten, weißen Krägen über den Wänsen. Darunter steht „In gratiarum actionem, anno 1840“. Wofür die Bürgerfamilie dankt, wissen wir nicht, — doch um was die Familie im nächsten Botiobild bittet, wird uns beim ersten Blicke klar. Da liegt die Mutter auf der Totenbahre, und der Vater steht